

in aller Form anerkannt haben; erst dann hat sie den Dienst geleistet, den sie zu leisten schuldig ist“ (147).

R. SEBOTT S. J.

KRAMME, RÜDIGER, *Helmuth Plessner und Carl Schmitt*. Eine historische Fallstudie zum Verhältnis von Anthropologie und Politik in der deutschen Philosophie der zwanziger Jahre (Diss. Bielefeld 1988). Berlin: Duncker & Humblot 1989. 240 S.

Die emphatische Form, in der Rüdiger Kramme in seiner Bielefelder Dissertation den Aufweis der Nähe der Werke von Carl Schmitt und Helmuth Plessner ankündigt, weckt große Erwartungen: Es bestünde eine – von Plessner geradezu „angestrebte“ (221) – „theoretische Wahlverwandtschaft“, beide seien „kongenial“, Plessners Anthropologie und Schmitts politische Theorie seien „als ein Text“ zu lesen, Schmitt bedürfe einer „anthropologischen Fundierung, der Helmuth Plessners Theorieangebot in ihrem Design hinlänglich genau entspricht“ und vice versa. – Diese Ankündigung erstaunt, wenn man die unterschiedliche Herkunft des Zoologen und Anthropologen Helmuth Plessner und des Staatsrechtlers und politischen Theoretikers Carl Schmitt kennt und bedenkt, wie sehr sich der politische Ort des Emigranten Plessner von dem Schmitts unterscheidet, welcher sich nach 1933 den neuen Machthabern in seinem Denken und in seinem Engagement anbot. K. sieht und nennt diesen Einwand und versucht, seine These auf drei Ebenen zu belegen: Auf der (wissens-)soziologischen will er aufzeigen, wie sehr Schmitt und Plessner aus der Position des in der Weimarer Republik ökonomisch und politisch bedrohten alten Mittelstandes heraus denken. Diese Ebene greift im Fortgang der Arbeit immer weiter auf die Orientierungslosigkeit einer Neuzeit aus, die ihre alten Bindungen verloren hat, eines Geistes, der „zu aufgeklärt ist, um noch christlich zu sein, aber nicht aufgeklärt genug, um es wieder zu werden“ (Plessner). – Auf einer zweiten Ebene untersucht K. das Verhältnis von Anthropologie und politischer Theorie. Danach wachse Plessners Anthropologie im Zuge ihrer „Wende zur Lebenswelt“ in die Welt der politischen Theorie hinein, ohne jedoch diese ausformulieren zu können; den Ansätzen dazu in den Arbeiten Plessners zwischen 1920 und 1931 nachzugehen ist der Hauptteil der Arbeit gewidmet. Dabei deutet K. jeweils die Stellen an, an denen er Schmitt als Fortschreibung Plessners interpretiert. – Drittens schließlich nutzt K. die Folie anderer Autoren um die von ihm postulierten Schnittstellen der beiden Werke darzustellen: Alfred Seidel (Bewußtsein als Verhältnis, 1923), Othein Rammstedt (Alltagsbewußtsein von Zeit, KZS.S 27, 1975), Dilthey und vor allem Kierkegaard.

Im ersten Kapitel stellt Kramme fünf kurze, teilweise sehr abgelegene veröffentlichte Aufsätze Plessners aus den Jahren 1916–1921 vor. Darin kündigt sich dessen Bemühen an, den Bereich des Politischen formal von der Anthropologie her zu bestimmen. Wissenschaft und Praxis bleiben noch getrennt, der Akademiker kann nur versuchen „Politik als ‚Technik‘ und politische Kultur als ‚Haltung‘ zu vermitteln.“ K. führt an diesen Aufsätzen Plessners Technik der Rückübersetzung konkreter soziologischer Sachverhalte auf die anthropologische Ebene vor. – Dem schließt sich der zweite und längste Hauptteil an, in dem K. Plessners „Grenzen der Gemeinschaft – Eine Kritik des sozialen Radikalismus“ von 1924 analysiert. Gegenüber der von Tönnies prägnant vortragenen Kritik der Gesellschaft formuliert Plessner die Kritik der Gemeinschaft: Die Unmittelbarkeit, die sie kennzeichne, widerspreche der grundlegenden anthropinen Konstitution: Der Mensch als das Wesen der vermittelten Unmittelbarkeit, der Gedanke, der sich später in Plessners Anthropologie zur „exzentrischen Positionalität“ ausformulieren sollte. Damit gerät Plessner aber in die Zwangslage, daß im Bereich der Gesellschaft und Öffentlichkeit Rationalität gefordert wäre, und doch Entscheidungen nicht in Rationalität aufzulösen sind. Die Lösung findet sich in der Dezision, in der Plessner konkrete Lebenswelt und handelndes Individuum mit der Notwendigkeit irrationalen Verhaltens verbindet. Die Rationalität muß sich zugunsten der Naivität, gar zugunsten rational nicht zu begründender Weltbilder beschränken, um Entscheidung zu ermöglichen. Der dazu fähige Einzelne, der eine „Maske“ zu tragen und eine „Rolle“ zu spielen vermag, der darin sich selbst zur Geltung bringt, wird von K. als Standesgenosse Plessners identifiziert: Der Bildungsbürger, der in der jungen Demo-



kratie den Einfluß verliert, den er sich zurechnet. In der Anthropologisierung des Begriffs des Souveräns, den er explizit von Carl Schmitt entlehnt, kulminiert diese Theorie. Der Souverän ist der Träger politischen Handelns entscheidet „normativ aus dem Nichts“ (Schmitt) und ist nicht mehr der Vernunft, sondern nur noch „Gott und der Geschichte“ gegenüber verantwortlich. Dies um den Preis – für K. liegt darin das Fatale an Plessners Ansatz –, daß die Wirklichkeit zur Legitimation ihrer selbst wird, Idealität sich in Realität auflöst. Bezeichnenderweise ist für Plessner (und ähnlich für Carl Schmitt) die Katholische Kirche des I. Vatikanums der Idealtypus dieser formal auf Dezision gegründeten Politik. – Im *dritten* Kapitel wendet sich K. Plessners „Macht und menschliche Natur“ (1931) zu, in der dessen Anthropologie sich weiter zur politischen Anthropologie entwickelt. Die Distanz, in der der Mensch zu sich selbst steht, ist seine Fähigkeit, sich Kultur als „zweite Natur“ aus der grenzenlosen Offenheit heraus zu schaffen. Die Bindung entsteht erst dann, wenn sich der Einzelne im Spannungsfeld von Freund und Feind (die Bestimmung des Politischen bei Schmitt!) lokalisiert. Macht ist genau diese Fähigkeit, Kultur und Geschichte zu setzen. Politik gewinnt dadurch existentielle Dignität; das politische Subjekt wird zum herausgehobenen Einzelnen, der „Haltung“ besitzt und in der Welt die Fähigkeit zur grundlosen Setzung bewahrt. – Damit hat K. die zwei für sein Thema wichtigsten Plessnerschen Schriften ausführlich dargestellt und ihnen die Aufmerksamkeit gewidmet, die sie verdienen. Daß das gesamte weitere Werk dahinter fast völlig verschwindet, ist sicher eine der Schwächen seiner Vorgehensweise. Im Unterschied dazu wird nun im *vierten* Kapitel Carl Schmitt kursorisch und verhältnismäßig knapp auf einige Grundbegriffe hin befragt. Das Kapitel ist in mehrerer Hinsicht lohnend. Herausragend ist ein Exkurs über Kierkegaard, in dem K. prägnant jene Elemente im Denken des Dänen herausarbeitet, die nicht nur für Carl Schmitt und Helmuth Plessner, sondern wohl für weite Kreise der damaligen Zeit bedeutsam wurden. Kierkegaards Verhältnisbestimmung von Allgemeinem und Individuellem, die Bedeutung der existentiellen Tat für die Analyse, die Berechtigung der Ausnahme in einer Zeit der Vergötterung der Menge, die Existentialisierung von Politik – all dies versucht K. in der politischen Philosophie der Weimarer Zeit wiederzufinden. In der Tat gelingt ihm dadurch auch eine schlüssige Zusammenschau der wichtigsten Schmittschen Theoreme.

So versöhnen dieser Teil und die abschließenden „Schlußbemerkungen“ auch mit manchem, was an K.s Darstellung weniger überzeugt. Hätte er von seinem Ansatz her weniger die Betonung auf die „Wahlverwandtschaft“ seiner Klientel gelegt und statt dessen dem politischen Teil der Anthropologie Plessners sowie dem anthropologischen Teil bei Schmitt mehr Gewicht beigemessen, würden sich die beiden Teile zwar nicht mehr so nahtlos ineinanderfügen, wie K. dies vorführen will; es wäre jedoch genug an interessanter Beziehung übriggeblieben. Gerade dort, wo beide sich in das Gebiet des anderen vorwagen, bleiben die Unterschiede bei aller Ähnlichkeit des äußeren Gewandes nämlich durchaus bestehen. – K. hat sich offensichtlich von der Sprache Plessners beeindrucken lassen; die immer wieder recht bemühte Ausdrucksweise erleichtert es dem Leser nicht, den Argumentationen zu folgen. K. hätte die Mahnung Husserls beherzigen sollen, der Plessner schrieb, in seinem Stil habe er „auf das Publikum vergessen“. Formal ärgerlich ist sicher auch, daß K. Plessner nicht nach der seit Jahren vorliegenden Gesamtausgabe zitiert, was die Nachprüfung seiner Darstellung zumindest erschwert. Es bleibt das Verdienst, Plessners politische Anthropologie eine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben, die ihr sicher gebührt, und dies im Dialog mit dem weitaus bekannteren Werk von Carl Schmitt vollzogen zu haben. M. LÖWENSTEIN S. J.